

Zeitschrift: Bulletin suisse de linguistique appliquée / VALS-ASLA

Herausgeber: Vereinigung für Angewandte Linguistik in der Schweiz = Association suisse de linguistique appliquée

Band: - (2002)

Heft: 76: Biografie linguistische = Biographies langagières = Biografias linguisticas = Sprachbiografien

Rubrik: Ulla Hahn, "Ich nahm die Wörter in den Mund wie Gegenstände"

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ulla Hahn, «Ich nahm die Wörter in den Mund wie Gegenstände»¹

*Ursula Hahn, 1946 im Rheinland geboren und dort aufgewachsen, ist zunächst als Lyrikerin hervorgetreten und bekannt geworden; im Jahre 2001 hat die promovierte Germanistin den autobiografischen Roman *Das verborgene Wort* vorgelegt, der – einem modernen Bildungsroman gleich – ihre Befreiung aus bildungsfeindlichen Verhältnissen zum Gegenstand macht. Diese ist engstens mit der in dem gewählten Textausschnitt thematisierten mühsamen Eroberung der Standardlautung verknüpft; der Roman entwirft aber, weit darüber hinausgehend, die Welt der Buchstaben, der Schrift, der Bücher als Gegenmodell zur gewaltgeprägten Enge traditionalistischer Lebensformen, die Kindheiten noch im 20. Jahrhundert bestimmt haben.*

Was wir werden wollten, werden wir in den ersten Schultagen gefragt. Heilige wollte ich werden, Großes tun. Heiligsein war ein Beruf, der alles andere umfaßte. War man heilig, war man alles, was man überhaupt sein und werden konnte. Wäre ich heilig gewesen, wäre der Großvater noch am Leben. [...]

Also Hildegard, wiederholte die Lehrerin.

Aufs Büro, antwortete ich. Alle lachten, und ich kriegte einen roten Kopf. Woher wußten sie, daß ich gelogen hatte?

Aufs Büroh also, sagte die Lehrerin, das o in die Länge ziehend. Die Klasse murmelte beifällig. Mir wurde noch heißer. Ja, aufs Büroh, wiederholte ich.

Hochdeutsche Wörter kannte ich vom Sehen, kölsche vom Hören. Beim Lesen kam es auf die Sprache an, nicht auf die Aussprache. Meine Muttersprache war Kölsch. Hochdeutsch mußte ich lernen, fast so wie Englisch. Lehrer Mohren hatte schon Wert darauf gelegt, daß es Mund hieß und nicht Schnüß, Menschen und nicht Minsche, sehen und nicht lure, weinen und nicht kriesche, Mädchen und nicht Weet. Nicht: Lommer jonn, sondern: Laßt uns jehen.

Aber wir sagten dat und wat und isch und misch, Kiresche und Käaze und folschten Jottes Wort. Eine gut gebratene Gans, mit goldener Gabel gegessen, ist eine gute Gabe Gottes, sagte Mohren. Keiner hatte es nachsprechen können. Bei jedem war die Jans auf der Jabel jeblieben.

Aufs Büroh, wiederholte die Lehrerin noch einmal. Hört mal her, Kinder: Eine gut gebratene Gans, mit einer goldenen Gabel gegessen, ist eine gute Gabe Gottes. Nun, wer kann das nachsprechen? Hildegard! [...]

Ich vergrub meinen Blick in diesem Gesicht. Seine Augen waren hinter dicken Brillengläsern verborgen, in denen sich die Morgensonnen brach.

Eine jut jebratene Jans ... Die Klasse wurde unruhig. ... mit joldener Jabel jejessen ... Das erste Glücksen. Ist eine jute Jabe Jottes. Die Klasse johlte.

Ruhe! Setz dich, Hildegard.

¹ Auszug aus: Ulla Hahn, *Das verborgene Wort*. Stuttgart/München, © Deutsche Verlags-Anstalt 2001, 171-176.

Doris, jetzt du. Doris Vater hatte zwei Schuhgeschäfte, eines in Großenfeld, das andere in Dodenrath. Sie sah wie die Schwester der Knaben in meinen Büchern aus, hochaufgeschossen, bleich und blond und vornehm. Ihrer Art, den schmalen Kopf, den feines, fast weißes, fedrig geschnittenes Haar wie ein Helm aus Kükenflaum umgab, zu heben und zu senken, wobei ihr Hals wie der eines Schwans immer länger und dünner wurde, war ich seit dem ersten Schultag verfallen. Sie saß neben mir, und ich war selig, wenn ich ihr mit Radiergummi oder Bleistiftspitzer behilflich sein konnte. Sie bedankte sich dann mit einer unendlich langsamen Mundbewegung, die sich als ein Lächeln deuten ließ und einem noch langsameren Hinabfallen der schweren Lider, bis die blassen, glatten Wimpern auf den durchsichtigen Wangen zur Ruhe kamen. [...]

Einem solchen Geschöpf gelang es gewiß, die gut gebratene Gans als gute Gabe Gottes mit goldener Gabel und gutem Gebiß zu genießen.

Sehr schön Doris, setzen. Schlagt die Hefte auf. Fräulein Abendgold diktierte, und ich war wieder in meinem Element. Bei den stillen Wörtern. Sie allein hatten die Macht, die wirklichen Dinge zum Verschwinden zu bringen, Dinge nach meinem Bilde zu schaffen, mich vor den wirklichen Dingen zu schützen. In dieser lautlosen Welt war ich allein und doch mit anderen. Auf dem Papier gab es keinen Unterschied zwischen isch und ich, Kirche und Kiresche. Las ich, wurde ich eine von denen, die in den Büchern sprachen, hatte nichts mehr zu schaffen mit dem Mädchen aus der Altstraße zwei und erst recht nicht mit dessen Beherrschern. Aber die Wörter wollten mehr. Wollten nicht nur richtig geschrieben und gelesen werden. Sie wollten gesprochen sein, richtig gesprochen, schön gesprochen. [...]

Um mit Doris zu sprechen, wie Doris sprach, schlich ich mich, nachdem ich am Küchentisch meine Hausarbeiten erledigt hatte, statt hinter den Hühnerstall, wo man mich hätte hören können, auf den Speicher. Klemmte die 'Silberdistel' in den Rockbund, stemmte mit beiden Händen die Falltür zum Dachboden auf und klappte sie vorsichtig wieder hinunter. Zwischen Stühlen ohne Sitzpolster, einer abgestoßenen Truhe, randvoll mit Michaelskalendern, Gereonsblättern und Zeitschriften des Frauenvereins, zwischen ausrangierten Nachttöpfen und Pappkartons stand ein leerer Kleiderschrank, gebaut wie ein Flügelaltar. Ich hockte mich in die Mitte und las. Wort für Wort. Buchstabe für Buchstabe. Als müßte ich es noch einmal lernen. So, wie ich es von Fräulein Abendgold, von Doris, vom Radio meinen Ohren einzuprägen versuchte. Sommerhitze brannte. Die Luft unter den Dachziegeln glühte.

Annette von Droste-Hülshoff, las ich. 'Der Knabe im Moor.' 'O schaurig', hier stockte ich schon. Was machte man mit einem solchen '-ig'? War das nun '-ick' Oder '-ich'? Egal, Hauptsache, ich sagte nicht 'schauerisch'. 'Ist's, übers Moor zu gehen.' Achtung: 'zu' und nicht 'zo'. 'Gehen' nicht 'jehjen'. Noch einmal: 'O schaurich ists, übers Moor zu gehen'. Weiter: 'Wenn es wimmelt vom Heiderauche.' 'Wimmelt!' Das 'l'! Vorn bei Zunge und Zähnen mußte es gesprochen werden, sollte es klingen wie ein 'l' von Doris, aber meine rheinische Zunge entwischte immer wieder nach hinten, an den Gaumen, nach 'Kölln'. Ich zwang sie nach vorn. Wieder und wieder nach vorn. 'Wimmelt'. 'Heiderauche'. Schnell und präzise zu sprechen, nicht 'Heijedärajuchä'. Das 'e' nur angedeutet. Die richtige Mischung finden zwischen Präzision und Andeutung. 'Sich': ein böses Wort wie 'ich, mich, dich'. 'Wie Phantome die Dünste' ... Achtung: nicht 'Düneste'! 'drehn / Und die Ranke häkelt ...' Achtung, 'l' an die Zähne, '... am Strauche', schnell sprechen, nicht: 'Strauechä'. 'Unter jedem Tritte ein Quellchen!!! springt / Wenn aus der Spalte! es zischt ...' Achtung, hier darf, hier muß nun wirklich 'gezischt' werden, es 'zicht' nicht, es 'zischt'! 'O schaurig! ists, übers Moor ...' schnell zu sprechen, nicht: 'Moojä' - '... zu! gehn! / Wenn das Röhricht! knistert im Hauche.'

Noch einmal. Schweiß färbte die hellblauen Windmühlen meines Baumwollkleides unter den Achseln dunkel. Ich las wieder so wie vor Jahren, als ich mir das Lesen beigebracht

hatte, ohne Rücksicht auf die Bedeutung der einzelnen Wörter oder ihres Zusammenhangs. Und doch war es diesmal anders. Ich nahm die Wörter in den Mund wie Gegenstände. Ich betastete sie, schaffte ihnen Raum zwischen Zunge und Zäpfchen, Gaumen und Zähnen bis in den Rachen hinunter, wies den Buchstaben ihren Platz an, nahm Kiefer und Lippen in Pflicht und Kür. Nichts verstand sich mehr von selbst. Mir war der Schnabel nicht hold gewachsen. Ich bog ihn zurecht.

Je öfter ich die Strophen laut las, mit Augen, Mund und Ohren, desto inniger verschmolzen sie mit mir, bis ich sie sprach, als kämen sie nicht nur von meinen Lippen, sondern aus meinem eigenen Herzen.

Da zeigte ich bei Fräulein Abendgold wieder auf. Es war noch immer heiß, und ich trug noch immer das Kleid mit den hellblauen Windmühlen, aber diesmal war es der Knabe im Gedicht, der in Schweiß ausbrach, nicht ich. Ich ließ es rascheln und sausen, zittern und jagen, rennen, sich ducken, rieseln und knistern, genoß jede Silbe, jeden Laut, genoß wie mir die Zunge gehorchte, der Atem und was sie miteinander hervorbrachten in diesem kreidetrockenen Klassenzimmer, das Moor, die Heide, die weite Welt, ihr Grauen und ihre Bedrohung.

Nach der Stunde rief die Lehrerin mich zu sich. Wie ich das fertiggebracht habe, wollte sie wissen. Es ging ihr wohl darum zu prüfen, ob meine Aussprache auch einer gewöhnlichen Unterhaltung standhielt. [...]

Draußen vor der Schule wartete Doris. Sie lud mich zu ihrem Geburtstag ein.

Ich bin mit den Hausaufgaben fertig und gehe jetzt mit Birgit spielen, sagte ich an diesem Nachmittag zur Mutter.

Wie kallst du? fauchte die zurück. Wat is dann en desch jefahre? Gar nichts Mama, ich bin jetzt fertig. Bis heute abend.

Mamm, rief die Mutter, kumm ens. Jitz es et övverjeschnapp! Waat, bes dä Papp no Hus kütt!

Abends lief die Mutter dem Vater schon am Gartentor entgegen, redete auf ihn ein, ich sah, wie er den Kopf schüttelte und beide hinterm Haus verschwanden.

In der Küche saßen sie um den Tisch wie zu Gericht. Der Bruder kaute schon verstohlen an seinem Butterbrot.

Lommer bäde, sagte die Großmutter und bekreuzigte sich. Kumm, Herr Jesus, sei unser Jast un seschne wat de uns bescheret has. Ich betete mit. In meinem reinen Hochdeutsch war Jesus unser Gast und segne, was du uns bescheret hast. Amen.

Der Vater sah mich an. Wat sull dat?

Das ist richtig, sagte ich.

Ach, nä, äffte er. Dat es reschtesch, un wie mer kalle, dat es nit reschtesch.

Nein, sagte ich.

Dat heesch: Nä! Die Stimme des Vaters begann zu zittern, Nä heesch dat! Nä! Nä! Nä!

Der Bruder lachte und machte Mäh, mäh, mäh.

Ruhe, brüllte der Vater, wat jidd et do ze lache! Nä heesch dat, han esch jesäät!

Nein, sagte ich.

Josäff, sagte die Mutter. Nu äß doch jet. Du häs doch Honger. He häs de dat Bruut un de Woosch. Der Vater griff zu. Wat denks de ejentlich, wer de bes! Denks de, dat de jet Besseres bes? Denk jo nit, dat de jet Besseres bes. Janix bes de, janix!

Erschrocken griff ich mit der linken nach der rechten Hand. Ja, ich war noch da. So mich mit mir umklammernd, mich in meinem Körper erdend, hob ich ab. Was denkst du, wer du bist, was denkst du, wo du bist? Denkst du, daß du was Besseres bist! Ah, wie das in den Ohren sauste, wenn der Achtpänner aus dem Schloßtor bog, über die Zugbrücke und den Hügel hinab ins weite Feld. Wie meine offenen Haare flatterten und die Böcke im Fahrtwind flogen. Dem ersten Hügel folgte ein zweiter, ein dritter, eine endlose Hügelwelle, aufwärts oder hinab, was denkst du eigentlich, wer du bist, was denkst du eigentlich, wo du bist, und der Himmel da oben, wie ist er so weit.

Nä, rief ich, Nä, als der Vater das Stöckchen hinter der Uhr hervorholte. Zu spät.